Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 26. Bromberg, den 28. März 1924.

Die japanische Pest.

Roman von Ludwig Anton.

(4. Fortsetzung.)

Nachdem die Dame den Auftrag wiederholt hatte, um ihn sich einzuprägen, befahl ihr der Arzt, noch zwei Stunden gesund und kräftig zu schlafen, dann ohne jede körperliche Beschwerde zu erwachen, kräftig zu essen und nach der Mahlzeit sich ihrem wohltätigen Beruf mit Eifer und Hingebung zu widmen.

Vor der Türe blieb der Schiffsarzt stehen. „Wozu haben Sie die Dame hypnotisiert, Herr Doktor?"

„Um ihr einen anderen Vorstellungskreis zu suggerieren, in den sie ihre Beschwerden abreagiert. Es drückt sie etwas. Wahrscheinlich die unnatürliche Ehe mit dem alten Manne. Es kann auch etwas anderes sein. Ich schürfe nicht gern in die Tiefe, wie Freud und seine Schule. Da erlebt man sehr oft unangenehme Überraschungen. Nun verlegt sie den Druck, an dem sie leidet, in den Körper. Sie flüchtet in die Krankheit. Unbewußt. Nun, den Weg habe ich versucht ihr abzuschneiden. Ob es auf die Dauer gelingt, weiß ich nicht. Und habe ihr einen harmloseren Weg gezeigt, auf dem sie los werden kann, was sie drückt. Wäre sie Katholikin, so hätte ich sie an den Priester verwiesen. Das hilft besser, als derlei Surrogate."

Beim Abendessen erschien die Herzogin strahlend, wie verjüngt. Sie erklärte sich zum allgemeinen Erstaunen für gesund. Das habe der Arzt aus Germany getan. Und dann erzählte sie von einer Handwerkerfamilie, die nach Hongkong gehe. Sie habe dem Manne Empfehlungen an einen ihr bekannten höheren Offizier gegeben, er werde bei der englischen Garnison sicher ausreichende Beschäftigung finden.

Nach dem ersten Gang erhob sich der Kapitän. Er trat auf Wieser zu, schüttelte ihm die Hand und hielt eine erhebende, englische Ansprache an ihn, in der er ihm mitteilte, daß Großbritannien stets ein Hort der Kultur und Menschlichkeit gewesen sei und daß daher alle echten Briten jeden Gentleman, welcher Nation immer, als Bruder begrüßen und behandeln, der diese Grundsätze achte und befolge. Er bitte die Damen und Herren, die seine Gäste seien, drei Cheers auszubringen auf den hervorragenden Gast und Arzt aus Deutschland, dem sie das Leben der entzückenden Lady Palmer und die Genesung der reizenden Herzogin Greethouse verdankten.

Wieser antwortete einige entsprechende Worte, dann nahm das Mahl seinen Fortgang.

„Jetzt sind Sie offiziell aufgenommen von der ersten Nation der Welt," stichelte der Holländer. „Öffentlich als Gentleman anerkannt. Vergessen Sie nicht, was Sie mir zusagten."

„Und mir," drängte Rehberger.

„Und unsere Schachpartien?" frug Wieser.

„Die Reise ist noch lang genug," meinte van Young. Wir fahren ja bis Singapore zusammen."

Für den heutigen Abend war an Schachspielen nicht mehr zu denken. Nach Aufhebung der Tafel erfüllte Wieser erst seine Zusage und stellte seine Rauchzimmergenossen der Frau Lagrange vor. Die Dame war liebenswürdig wie stets; doch war ihre Liebenswürdigkeit sichtlich um eine Spur kühler, als sie sich Wieser gegenüber gab. Wenigstens schien es ihm so.

Lange konnte er nicht beobachten, denn nun trat Lord Palmer auf ihn zu, führte ihn zur Seite und bat ihn, die Weiterbehandlung seiner Frau zu leiten, was Wieser unter der Bedingung zusagte, daß die nötige Form gegen den Schiffskollegen als eigentlich behandelnden Arzt gewahrt werde. Die Kollegen gingen dann zur Kranken, wo sie den General Welcome und dessen jüngere Tochter Alice trafen. Lady Palmer befand sich wohl, so weit es die Sachlage zuließ.

Als sich Wieser verabschiedete, hielt Lord Palmer ihn zurück und bat ihn, sich noch mit dem General Welcome zu befassen. Wieser stutzte. Das ginge doch nicht. Der Schiffsarzt sei nun mal Dr. Hill. Er könne nur von diesem zugezogen werden.

„Nein, Herr Doktor," sagte der General, der hinzugetreten war, „ich brauche nicht Ihr ärztliches Wissen. Ich bin genug von Ärzten untersucht worden. Was ich brauche, das ist ein ernster reifer Mann von Erfahrung, der mir ruhig zuhört und mir ehrlich und aufrichtig seine Ansicht über die Dinge sagt, die ich ihm mitteile."

„Ich bin bereit, Sie anzuhören, General. Aber nicht hier. Ihre Tochter braucht Ruhe."

Die beiden Männer gingen in einen anderen Salon. „Sie können sich ruhig eine anrauchen," meinte der Engländer. „Und nun hören Sie. Sie dürften, Sie sind jetzt sechs Tage hier auf dem Schiffe, schon von mir gehört haben. Zumindest meinen Beinamen. Man nennt mich den bengalischen Tiger.

Ich muß zugeben, daß ich den Beinamen nicht ganz unverdient trug. Aber wenn ganze Distrikte nicht nur die Stellung von Rekruten und Steuern verweigerten, sondern die Regierungsbeamten verjagten, Europäer unter Martern töteten, die Amtslokale anzündeten, auf Truppen schossen — und das mitten im Kriege — nun, dann kann man als Kommandant der Streitmacht, die Ordnung schaffen soll, doch nicht Energie genug anwenden.

Energie hieß in diesem Falle äußerste Strenge und Grausamkeit. Ich gab Befehl, jedes Dorf anzuzünden, das sich den Aufständischen angeschlossen. Die Männer, die man fing, wurden gefragt, ob sie dienen wollten; wer nicht wollte, wurde kurzer Hand erschossen. In Gegenden, wo Europäer ums Leben gekommen waren, wurden für jeden toten oder vermißten Engländer zehn Eingeborene hingerichtet. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ich mich mit Gerichtsverfahren und Zeugenaussagen nicht lange aufhielt; kurzer Prozeß — guter Prozeß.

Sie werden mich fragen: Wie muß die Truppe gehaust haben, wenn der oberste Kommandant nach solchen Grundsätzen vorging. Da muß ich zugestehen, meine Befehle wurden zwar pünktlich befolgt, aber mit sichtlichem Widerstreben. Es war von unserem ganzen Expeditionskorps keiner so gefürchtet wie ich. Mein Anblick bedeutete für einen Eingeborenen sofortigen Tod. Das war bekannt. Ich aber fühlte mich wohl in diesem Blutbad, das ich anrichtete, und betrachtete es einfach als soldatische Pflichterfüllung.

Zwei Monate mochte ich so gehaust haben, da kam eines Morgens plötzlich der Zusammenbruch meiner Nerven. Ich ließ zum Erstaunen meiner Offiziere 1200 Gefangene frei, die sie zusammengetrieben hatten, dann ging ich in mein Zelt, wo mich ein heftiger Weinkrampf erfaßte. Der Generalarzt meiner Armeegruppe veranlaßte noch am selben Tage telegraphisch auf meinen Wunsch meine sofortige Beurlaubung, und nach einer kurzen Reise ins Innere des Landes kehrte ich nach England zurück. Ich habe während

des Krieges keinen Dienst mehr gemacht — ich konnte einfach nicht. Jetzt habe ich eine diplomatische Mission übernommen.

Die erste Zeit meines Aufenthaltes in England war ich trübsinnig und melancholisch; ich nahm nur vegetarische Kost und verweigerte die Fleischnahrung; ich litt an Weinkrämpfen und kam körperlich sehr herunter.

Meine Familie zog die ersten Ärzte Englands zu. Sie konnten nichts finden. Weder körperlich noch psychisch. Auch ein französischer Arzt von Weltruf wurde auf mich losgelassen. Auch er sagte dasselbe. Ich erholte mich allmählich auch bei der vegetarischen Kost; jetzt, auf der Reise, nehme ich, um nicht durch die Absonderlichkeiten aufzufallen, wenn auch mit Widerwillen, Fleischnahrung."

„Und da soll ich Ihrem Leiden auf den Grund kommen?" frug Wieser, „wo ich nicht Psychiater bin? Wo Fachmänner von Rang nichts finden konnten?"

„Ja, Herr Doktor, denn zu Ihnen habe ich Vertrauen. Es soll der Kranke doch bei der Behandlung tätig mitarbeiten. All diesen Berühmtheiten gegenüber verschloß ich mich und breitete Dunkel über den Teil meines Seelenlebens, von dem die Sache ausging. Ihnen will ich diese geheime Falte öffnen.

Ich erinnere Sie an meine Tätigkeit als Kommandant einer Armeegruppe in Indien. Eines Tages wurde mir gemeldet, es habe sich unter den Eingeborenen des Distriktes ein Prophet gefunden. Er predige Abkehr von der Gewalt, aber Kampf gegen die Engländer mit Mitteln des Geistes. Abkehr von der abendländischen Zivilisation, Boykott der englischen Bildung und der englischen Industrierzeugnisse, Rückkehr zu den Sitten der Väter."

„Die Ghandibewegung," sagte Wieser verwundert.

„So–ungefähr. Ich halte den Mann für den geistigen Vater der Ghandibewegung. Nun, ich gab Auftrag, ihn zu fangen, und meine Soldaten fanden ihn inmitten einer Menschenmenge von über tausend Leuten. Sie brachten den ganzen Haufen in mein Lager und ich ließ mir den Propheten in Ketten vorführen. Ich sehe die Szene noch vor mir. Ich sitze vor einem Tisch, neben und hinter mir die Offiziere meines Stabes, vor mir in Ketten der Inder, eskortiert von einem Unteroffizier und zwei Mann mit aufgepflanztem Bajonett. Alles ist stille. Ich blicke den Gefangenen, wie es meine Gewohnheit ist, fest an; er aber senkt den Blick nicht, wie ich erwartet, sondern schaut mir gerade in die Augen. Darauf breche ich wütend los: „Wie können Sie es wagen, Predigten zu halten gegen die Engländer?!" Darauf sagt er, mich mitleidig anblickend, mit tiefer, wohlklingender Stimme in gutem Englisch: „Armer Mann! Wie du mir leid tust!"

In diesem Augenblick geht es durch mich wie ein Riß. Ich verliere das Bewußtsein. Ich höre nichts, ich sehe nichts. Allmählich erwache ich. Ich liege irgendwo, ich kann meine Glieder bewegen, aber nicht nach meinem Willen lenken. Ich will sprechen, ich finde keine Worte, die Zunge gehorcht mir nicht. Ich schiebe sie im Munde hin und her, ich finde keine Zähne, sondern nur scharfe Kieferränder. Endlich schreie ich. Es ist aber kein Schreien, es ist ein Wimmern. Nun, ich will Ihnen nicht die einzelnen Wegstationen schildern, die ich durchmachte, bis mir die Erkenntnis kam. Ich brauchte Wochen dazu, bis ich begriff, daß mein Geist, daß die Seele eines 55jährigen englischen Generals im Leibe eines Hindusäuglings stecke."

„Aber nein! Sie waren mit Bewußtsein in ein anderes Leben getreten?"

Der General blickte Wieser verwundert an. „Sie lachen mir nicht ins Gesicht? Halten mich nicht für geistesgestört, für wahnsinnig?!"

„Nein," sagte Wieser ernst. „Ich glaube, daß Sie das, was Sie mir erzählen, wirklich erlebten. Solche Dinge mag ein Gaukler erfinden, nicht aber ein Geisteskranker. Warum ich Ihnen Glauben schenke, das werde ich Ihnen nachträglich erklären."

„Sehen Sie, Doktor, die Angst vor Bedlamhouse verhinderte mich bis jetzt am Sprechen. Sie wissen nicht, wie es mich erleichtert, endlich einen Menschen zu finden, dem gegenüber ich mich restlos aussprechen kann."

„Zu einer restlosen Aussprache dürfte heute die Zeit kaum reichen," meinte Wieser. „Nun, wir haben ja Zeit vor uns."

„Sie haben recht. Ich will es kurz machen. Ich lebte ein ganzes Menschenleben als Hindu. Ich vergaß im Laufe des ersten Lebensjahres, englisch zu denken und lernte um. Nach und nach verlor ich die Erinnerung an mein früheres Leben. Als ich mich bengalisch mit zwei bis drei Jahren halbwegs verständlich ausdrücken konnte, hatte ich meine frühere Muttersprache ganz vergessen.

So lebte ich Stunde für Stunde, Tag für Tag das Leben eines indischen Kindes in einem kleinen Pariadorf, als Sohn eines Ackerknechtes. Mußte vom vierten Lebensjahre an arbeiten, hart körperlich arbeiten. Sah es nicht mehr anders, wußte es nicht mehr anders. Empfing etwas Unterricht von einem alten, räudigen Dorfinsassen, der in einer Stadt gewesen und hörte, daß harte, grausame, rotröckige Männer auf hölzernen Schiffen übers Meer gekommen seien, die unser armes Edelvolk bedrücken und peinigen, und lernte diese verruchten Fremden hassen und fürchten. Wurde sechzehn und zwanzig Jahre alt, wurde Bauernknecht wie mein Vater, nahm ein Weib. Schön war sie nicht, auch für meine damaligen Begriffe nicht.

Dann hieß es plötzlich, die Zeit sei da, das Joch der Fremden abzuschütteln. Die meisten jungen Männer des Dorfes zogen aus, marschierten Tage weit, steckten die nächste englische Ansiedlung in Brand und kehrten mit Beute beladen heim. Erzählten von ihren Heldentaten und rühmten sich, wie sie die weißen Männer, Frauen und Kinder verfolgt und unter Martern abgeschlachtet hätten. Ich beneidete sie. War nicht mitgegangen, mein Weib war in Kindesnöten. Aber wir glaubten alle, daß wir nun frei seien.

Eines Tages aber war das Dorf von den schrecklichen Rotröcken umstellt. Dann begann ein wüstes Kämpfen und Morden. Ich blieb in meiner Hütte, die abseits am Flußufer lag. Ich war ja nicht mitgegangen, mir konnte nichts geschehen. Nach einer Stunde etwa war das Schießen vorbei. Dann zogen die Engländer truppweise von Haus zu Haus, luden, was Wert hatte in ihren Augen, auf Wagen und rissen die Menschen heraus. Die Häuser zündeten sie an, die Weiber und Kinder trieben sie mit dem Bajonett in die brennenden Hütten, da und dort nahmen sie einen Mann mit sich. So auch mich. Ich wurde vor einen Rotrock geschleppt, der mich in einer Sprache anschrie, die mir fremd geworden. Dann wurde ich in Banden unter Hieben fortgestoßen und vor die Mündung einer Kanone gebunden, fühlte einen heißen, heftigen Stoß, einen furchtbaren Schmerz, verlor das Bewußtsein und — als ich erwachte, schien mir grell die Sonne ins Gesicht, ein Inder stand vor mir, ich trug eine englische Uniform, das Zimmer war voll englischer Soldaten, und eine Stimme neben mir sagte in englischer Sprache, die ich jetzt plötzlich verstand, drohend: „Was haben Sie soeben gesagt?"

Darauf tönte eine tiefe Glockenstimme: „Armer Mann! Wie tust du mir leid!"

Diese Stimme und der Blick des Mannes, der voll Mitleid auf mir ruhte, brachte mich blitzartig zum vollen Verständnis der Situation. Ich war der englische General Welcome, der einen Aufstand niederzuschlagen hatte, und ich hatte vor mir einen indischen Heiligen, einen Yoghi, der aus seiner ruhevollen Beschaulichkeit, vielleicht aus dem Grabe, ins Leben getreten war, um mir die Erinnerung eines meiner früheren Leben wiederzugeben. So faßte ich es damals auf. Und ich sagte mit einer Stimme, die mir selbst fremd erschien: „Lassen Sie den Mann und seine Begleiter frei. Sie haben nichts Böses getan.""

Der Erzähler machte eine Pause.

„Sagen Sie, General, können Sie sich des Gesichtes des Inders erinnern?"

„Nein. Ich meine, ich kann nicht, wie bei einem andern Menschen, mir bei geschlossenen Augen die Züge vergegenwärtigen. Ich habe so den unbestimmten Eindruck eines klassisch geformten, dunklen Gesichtes, bei dem der eine Augenbrauenbogen eine unmeßbare Spur höher steht."

„Der linke!" rief Wieser aus.

„Wie, Sie kennen den Mann?"

„Ich habe ihn einmal gesehen und gesprochen. In Berlin, in einer Gesellschaft. Den Abend, bevor ich abreiste. Es wurde über das Thema der Seelenwanderung gesprochen, es wurde eine ähnliche Geschichte vorgebracht, wie Sie eben erzählt haben, und der Inder stellte die Behauptung auf, er sei ein „Wissender" und imstande, das Bewußtsein der einzelnen für ihr vergangenes oder zukünftiges Leben in ihr gegenwärtiges Dasein zu verpflanzen. Ich forderte ihn direkt heraus; er nahm die Herausforderung an, doch bin ich für Hypnoseversuche kein geeignetes Medium."

„Sie halten das für eine Hypnose?"

„Für was denn sonst? Denken Sie an folgenden, beglaubigten Bericht, der durch alle Zeitungen der Welt gegangen ist: Ein Inder nimmt mit einem Knaben auf einer Matte Platz. Dann steckt er einen Dattelkern in den Boden. Aus dem Boden wächst in wenigen Augenblicken vor den Augen der Zuseher eine sehr hohe Dattelpalme mit außerordentlich dichtem Laubwerk. Der Knabe klettert den Baum hinan, verhöhnt und verspottet durch Geberden den Inder und verschwindet schließlich im Laubwerk des Baumes. Nun nimmt der Alte ein Messer zwischen die Zähne und klettert dem Knaben nach. Auch er verschwindet in der Laubkrone. Jetzt ertönt von dort ein jämmerliches Geschrei, und dann sehen die Zuschauer, wie die blutigen Glieder des getöteten Kindes aus der Luft zur Erde fallen, erst Arme und Beine, dann der Kopf, schließlich der Rumpf. Dann kommt der

Gaukler den Stamm herabgeglitten und besorgt alle die Glieder in einen Sack. Neben den setzt er sich, zieht den Sack fort, und nun sitzt der Knabe lächelnd neben dem Alten. Aber der Dattelbaum ist weg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sintflut.

Aus den „Geheimnissen des Ostens".

Von Dimitri Mereschkowsky.

In Kürze erscheint im Münchener „Welt-Verlag", ausgezeichnet verdeutscht von Alexander Eliasberg, das neue Buch von Dimitri Mereschkowsky, dem russischen Dichter und Seher, betitelt „Die Geheimnisse des Ostens". Nachstehend entnehmen wir diesem Werke das Kapitel „Die Sintflut".

In unseren Tagen versucht die Menschheit den Turm von Babel zu Ende zu bauen, und Dostojewsky spricht von ihm fast ebenso wie der Prophet Jesaja. Sein doppelter, fragender Sinn ist noch immer derselbe: Mit Gott oder gegen Gott? Werden wir von seiner Spitze den Stern von Bethlehem erblicken oder wird ihn ein plötzlicher Sturm auf die wahnwitzigen Erbauer umwerfen?

*

Irgend eine Weltkatastrophe, das, was wir „Sintflut" nennen, lebt in der Erinnerung vieler Völker Asiens, Europas und Amerikas, am stärksten aber in der Erinnerung Babylons. Nicht umsonst steht im Mittelpunkt des großen bybylonischen Epos „Gilgamesch" die Sintflut.

Wissen ist „Erinnerung". Auch die Zukunft kann man wissen, sich ihrer „erinnern", wie der Vergangenheit. Babylon hat sich als erstes des einstigen Endes der Welt erinnert und das künftige erkannt.

*

Die zwölf Tontafeln des „Gilgamesch" wurden in den Ruinen der Paläste von Ninivęh, in der Bibliothek Assurbanipals, gefunden. Auf der elften Tafel steht die Sage von der Sintflut.

Dieselbe Sage steht auch im Buche Genesis; aber das Buch Genesis ist nicht vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. aufgezeichnet, während der sumerische „Gilgamesch" spätestens ins 25. Jahrhundert gehört und vielleicht sogar ein noch älteres Original wiederholt.

Von diesen dicht mit Keilschriftzeichen besäten Tafeln geht noch gleichsam der schreckliche Geruch der Wasser der Sintflut aus.

*

Eines der ältesten Fragmente schildert die schwere Not der vorsintflutlichen Zeit:

. . . Als das dritte Jahr herbeikam
Empörten sich die Menschen in ihren Städten . . .
Als das vierte Jahr herbeikam,
Wurden ihre Vorräte knapp . . .

Hier folgt eine Lücke, in der wahrscheinlich von der schrecklichen Hungersnot, einer Folge des Weltkrieges und der Empörung der Menschheit, erzählt wird. Darauf liest man folgendes:

. . . Niedergeschlagen gingen die Leute einher auf der Straße.
Als das fünfte Jahr herbeikam, schaut scheel die Tochter auf das Kommen der Mutter;
Die Mutter öffnet der Tochter nicht ihre Tür.
Die Wage der Mutter beobachtet die Tochter,
Die Wage der Tochter beobachtet die Mutter.
Als das sechste Jahr herbeikam, bereitet man die Tochter zum Mahle,
Zur Nahrung bereitet man das Kind . . .
Ein Haus verzehrt das andere . . .

In diesen Tagen vergrub Utnapischtim-Atrachasis (der Hochgescheite), der babylonische Noah, die alten Tafeln, die Schätze der vorsintflutlichen Weisheit, in die Erde: den „einzigen Samen, von dem (nach der Sintflut) alles wieder begann". (Plato, Berossos.)

Also hatte die Menschheit gerade damals, am Vorabend jener schrecklichen Tage, die höchste Stufe ihrer Entwicklung erreicht, das, was wir „Fortschritt" und „Zivilisation" nennen, was Plato „Atlantis" und Dostojewsky „Menschgottestum" nannte. Auf diesem Gipfel der Entwicklung begann der Weltkrieg, die Empörung, die Verwilderung, die Vertierung, die Anthropophagie — das Ende der Menschheit: alles wie bei uns, der gleiche Anfang und das gleiche Ende.

*

Auch im Buche Genesis steht fast dasselbe: „Da reuete es den Herrn, daß Er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümerte Ihn in seinem Herzen. Und sprach: Ich will die Menschen vertilgen von der Erde."

Nun entschließen sich „Elohim", die Götter Israels und die Götter Babylons, eine Sintflut zu bringen über die Erde. Aber der barmherzige Jahwe warnt den Noah-Atrachasis; damit jener das Geheimnis der Götter nicht verrate, spricht er mit dem Menschen nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern in Zeichen; es pfeift wie der beginnende Sturmwind der Sintflut durch die Ritzen der Rohrhütte, der primitiven Wohnstätte von Senaar:

„Rohrhütte, Rohrhütte! Wand, Wand!
Rohrhütte, höre, Wand, vernimm!
Mann aus Schurippak, Sohn des Ubara-Tutu.
Reiß nieder das Haus, baue ein Schiff,
Laß fahren Reichtum, suche Leben,
Hab und Gut verachte, das Leben rette!"

Der Bau der Arche wird in den beiden Erzählungen, in der biblischen und in der babylonischen, bis ins kleinste Detail ähnlich geschildert, bis zum „Erdpech", chemar, mit dem die beiden Archen verpicht werden.

Aber die Schilderung der Sintflut selbst ist in der babylonischen Keilinschrift lebendiger, echter, als im Buche Genesis:

Sobald ein Schimmer vom Morgen erglänzte,
Stieg auf vom Himmelsgrunde schwarzes Gewölk;
Adad donnerte darin.
Die Götter Schullat und Hanisch gehen voran,
Gehen als Herolde über Berg und Land.
Die Schiffspfähle reißt Irragal heraus;
Es geht Ninurta, durchbricht die Dämme.
Die Anunnaki erheben die Fackeln,
Mit ihrem schrecklichen Glanze das Land entflammend.
Adads Wüten dringt bis zum Himmel,
Alle Helligkeit in Finsternis verwandelnd;
Das weite Land zerbrach er wie einen Topf . . .
Einen Tag lang ohne Aufhören wehte der Südsturm,
Eilends brauste er dahin und ließ die Wasser das Gebirge erreichen;
Wie eine Schlacht fallen die Fluten her über die Menschen.
Nicht sieht einer den andern,
Nicht sind kenntlich die Leute vom Himmel aus.
Die Götter fürchteten sich vor dem Zyklon,
Flüchteten und stiegen hinauf zum Himmel Anus;
Die Götter kauerten sich nieder wie Hunde, an die Außenwand sich drückend.
Es schreit Ischtar wie eine Gebärende,
Es brüllt die Götterherrin, die schönstimmige:
„Die einstige Zeit ist fürwahr zu Erde geworden,
Wie konnte ich nur befehlen in der Götterversammlung Böses,
Zur Vernichtung meiner Menschen den Kampf befehlen!" . . .

*

Sechs Tage und sechs Nächte wütete der Zyklon der Sintflut, und am siebenten Tage legte er sich. Atrachasis berichtet:

„Ich blickte nach dem Wetter, da war Stille eingetreten,
Und die Menschheit allzumal war zu Erde geworden!"

*

Als die Arche auf dem Berge Nisir hielt, ließ Atrachasis hintereinander eine Taube, eine Schwalbe und einen Raben hinaus, um zu erfahren, ob das Wasser schon gefallen sei. Die Taube und die Schwalbe kehrten in die Arche zurück, denn sie fanden keinen Ort, „da ihr Fuß ruhen konnte". (Genesis 8, 9.)

Der Rabe zog fort, sah das Versiegen des Wassers,
Er frißt, wühlt, krächzt — kehrte nicht um!

*

Nun steigt Atrachasis aus der Arche und bringt auf dem Berge den Göttern ein Opfer dar.

Das Schicksal des Atrachasis ist geheimnisvoller als das Schicksal Noahs: dieser zeugte eine zweite Menschheit und starb wie ein Mensch; jener aber zeugt nichts und stirbt nicht, er ist wie ein Gott. (Die zweite Menschheit wird wie die erste von der Ischtar-Mami aus dem Staube der Erde geschaffen.) Am Ende der Welt, bei der „Mündung der Ströme", wo der Garten Eden stand, läßt sich Atrachasis, der letzte Mensch der ersten Menschheit, wie ein zweiter unsterblicher Adam nieder, der vom Baume der Erkenntnis und zugleich auch vom Baume des Lebens gegessen hat.

Wessen Urbild ist das, wessen Schatten? Des Gottmenschen oder des Menschgottes? So ist hier wieder der fragende Doppelsinn Babylons.

*

Überhaupt ist der innere Sinn der beiden Erzählungen, der biblischen und der babylonischen, trotz der äußeren Ähnlichkeit tief verschieden: es ist das gleiche Lied, von zwei Stimmen auf verschiedene Weise gesungen.

Als die Taube nicht wiederkehrte, (tat Noah die Hand heraus und nahm sie zu sich in den Kasten". (Genesis 8, 9.) Ein blasser Strahl durch die Wolken der Sintflut, der Regen-

bogen des Bundes, die dunkle Luke im verpichten Dach der Arche, die rosa Füße der weißen Taube auf der ausgestreckten, ausgetrockneten Hand des sechshundertjährigen Greises: die Tragödie endet mit einem Idyll, der brausende Sturm der Sintflut mit dem Girren der Taube, so ist es im Buche Genesis; aber im „Gilgamesch“ endet sie mit dem Krächzen des Raben.

*

Nach Berossas, dem letzten Deuter der uralten babylonischen Sagen, besteht das Sein der Welt aus einer Reihe „großer Jahre“, von denen jedes seinen Sommer und seinen Winter hat: der Winter tritt ein, wenn alle Gestirne sich im Sternbilde des Wassermannes oder der Fische treffen; der Sommer im Sternbilde des Löwen oder des Krebses. Jeder Winter beginnt mit einer Sintflut, jeder Sommer mit einer Feuersbrunst.

So bewegen sich alle Weltzyklen, die „Umdrehungen der großen Kreise — ovra delle rote magne“, zwischen zwei Anfangs- und Endpunkten; ein jeder umfaßt 432 000 Jahre und stellt eine genaue Wiederholung der vorhergehenden dar, da die Gestirne in ihre frühere Lage zurückkehren und die gleichen Wirkungen herbeiführen. „Dies alles ist schon einmal gewesen, ich erinnere mich nur nicht, wann . . .“

Von den ständigen Zerstörungen der Welt durch Feuer und Wasser spricht auch der Priester von Sais bei Plato; bei einer dieser Katastrophen ist die Insel Atlantis untergegangen. (Timäus.)

In der Geheimlehre der ägyptischen Priester heißen diese Weltzyklen nem-duch, „Erneuerungen des Lebens“, und nem-masu, „Wiederholungen des Gewesenen“; in der Lehre der Orphiker heißen sie „Wiederherstellung“; und in der modernen Wissenschaft ist einer dieser Kreise die „Weltevolution“.

Wieviel sind ihrer? Eine zahllose Menge? Nein, nur drei, denn das Geheimnis der Drei vollzieht sich in drei Welten.

Wenn das richtig ist, so befinden wir uns jetzt im zweiten Kreise vor dessen Ende in den Flammen.

*

„Das Gericht der Welt und aller Dinge, die auf ihr sind, vollzieht sich durch das Feuer. Wenn das Feuer kommt, wird es alles vernichten und an sich raffen“, diese Worte Heraklits wiederholen gleichsam die Prophezeiung des Neuen Testaments: „Sie wollen nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort: dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sintflut verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts . . . . Die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ (2. Petrusbrief 3, 5—10.)

„Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte Ich lieber, denn es brennete schon?“ (Lukas 12, 49) — zeugt auch der Menschensohn.

*

Für uns sind es natürlich lauter alte Märchen, leere Träume! Daß wir uns nur nicht auch selbst als ein leerer Traum erweisen!

Werden wir denn bis ans Ende nicht verstehen, warum der Menschensohn, im Einklang mit der ganzen alten Weisheit, das einstige Ende mit dem künftigen, die Wassersintflut mit der feurigen verbindet? „Wie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.“ (Matth. 24, 37—39.)

Sie achteten es nicht, wie wir es nicht achten; sie hörten es nicht, wie auch wir das Brausen der nahenden Sintflut, die aber nicht mehr Wasser ist, nicht hören.

*

Vielleicht werden einst das transozeanische Kabel und das Radio die uralte Keilinschrift wiederholen:

Die Anunnaki erhoben die Fackeln,
Mit ihrem schrecklichen Glanze das Land entflammend . .
Adads Wüten dringt bis zum Himmel . . .
Das weite Land zerbrach er wie einen Topf.

Was ist das: war es oder wird es noch kommen? Es war und wird sein, tönt das Echo der Jahrhunderte in der Ewigkeit wie das unheilkündende Krächzen des Raben.

Jan Bart.

Von Theodor Fontane.

Jan Bart geht über den Blissinger Damm.
„Hür', Katrin, wi trecken tosamm;
en Huus, en Boot, 'ne Zieg' un 'ne Kuh',
wat mienst, Katrin? sy miene Fru.“

Katrin an ihrem Friesrock zog,
„Ne, Jan, bist mi nich Mynheer 'noog.“
Der nickt und lacht: „Na, denn adje.“
Und nach Frankreich geht er und sticht in See.

Matrose, Maat, so fängt er an,
auf der zweiten Reise: Steuermann,
auf der dritten: Leutnant unter Du Quesne,
auf der vierten: Flottenkapitän.

Und als es mit England kommt zum Krieg,
wo Jan Bart erscheint, erscheint der Sieg,
wie stolz das britische Banner auch weh',
Jan Bart ist Herr und fegt die See.

Heut aber tritt er vor seinen Herrn,
vor Louis Quatorze. Der sieht ihn gern.
„Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,
ich ernenn' Euch zu meinem Groß-Admiral.“

Jan Bart verneigt sich: „Majestät,
was klug und recht ist, kommt nie zu spät.“
Man starrt auf den König, der aber lacht, —
Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.

Und am Blissinger Damm, an alter Stell',
sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',
ihren Aeltesten hält sie bei der Hand,
der Jüngste liegt und spielt im Sand.

Er grüßt sie lachend und noch einmal:
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,
Katrin, w'rüm biste nicht mit mi gahn?“
„Joa, wenn ick't wußt hätt, hätt' ick't doahn.“ —

Bunte Chronik

* **Macdonalds Hosenfransen.** Von den Beinkleidern des jetzigen englischen Premierministers Macdonald erzählt der Rev. Cornfold die folgende lustige Geschichte: In den 90er Jahren, als ich in Southampton lebte, kam auch einmal ein junger Journalist auf einige Tage zu mir, und ich nahm ihn in mein Haus auf. Er hatte weder Geld noch Einfluß und sehr wenige Freunde. Es war damals Wahlzeit, und der junge Journalist kandidierte für eine neue Partei, die sich „Unabhängige Arbeiterpartei“ nannte. Eine Aussicht, gewählt zu werden, hatte er nicht, und ich glaube, er bekam im ganzen 900 Stimmen. Als er eines Nachmittags fort ging, um in einer Versammlung zu sprechen, sagte meine Frau zu ihm: „Mit solchen Hosen lasse ich Sie aber nicht aus meinem Hause weggehen.“ Sie zog ihn in das Speisezimmer, befahl ihm, sich auf einen Stuhl zu stellen und dann entfernte sie ihm mit geschickten Fingern und einer Schere die zahlreichen Fransen, die das unterste Ende seiner Beinkleider bildeten. Dann erst ließ sie ihn gehen. Dieser junge Journalist ist jetzt Premierminister von England.“

*

* **Eine Rattenfreundschaft.** Der Pariser „Matin“ berichtet, daß ein Arbeiter auf der Straße zwei Ratten sah, die nebeneinander einherliefen. Als der Arbeiter die eine der beiden Ratten erschlug, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß die andere ruhig stehen blieb und nicht von der Stelle wich. Eine nähere Besichtigung ergab die Lösung des Rätsels: Die arme Ratte war blind und ließ sich von ihrem sehenden Kameraden an einem Strohhalm führen, dessen Ende sie noch fest im Munde hielt. Nach dem jähen Tode ihres Führers blieb die blinde Ratte ratlos stehen, denn sie konnte führerlos nicht weiterlaufen. Die Arme stünde vielleicht noch heute dort, wenn sich nicht der Arbeiter und schließlich eine zoologische Gesellschaft ihrer angenommen hätten, der dieser bei Tieren selten beobachtete Kameradschaftsgeist imponierte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.